

Lexie Axelson

See you Soon

Übersetzt von Lara Gathmann



DARK MILITARY
ROMANCE

SEE
YOU
SOON

LEXIE AXELSON

VAJONA

*An all die verletzten Seelen, die glauben, sie seien nicht
fähig, sich zu verlieben und zu ändern: Ihr seid es.*

*Und an meine Dark-Romance-Besties,
die Männer in Uniformen lieben:
Willkommen im Schlampen-Himmel.*

HINWEIS

Dieses Buch ist für Leser*innen ab 18 Jahren gedacht. Diese Geschichte enthält Inhalte, Themen und Situationen, die für einige Leser*innen triggernd sein könnten. Eine vollständige Liste der Trigger findest du auf der Website der Autorin. Deine psychische Gesundheit ist wichtig!

<https://www.lexieaxelson.com>

PLAYLIST

- »Take My Breath Away« von Berlin
- »Take My Breath Away« von EZI
- »Look After You« von The Fray
- »Cardigan« von Taylor Swift
- »Cruel Summer« von Taylor Swift
- »Drinkin' Problem« von Midland
- »Must Be The Whiskey« von Cody Jinks
- »So Far Away« von Avenged Sevenfold
- »Dark Paradise« von Lana Del Rey
- »Shades Of Cool« von Lana Del Rey
- »Simple Man« von Lynrd Skynrd
- »Do I Wanna Know?« von Arctic Monkeys
- »Chop Suey!« von System Of A Down
- »Rayando El Sol« von Mana
- »Iris« von The Goo Goo Dolls
- »Curiosity« von Bryce Savage



KAPITEL 1:

Ari

»Mein Baby ist tot! Nicht mein Baby, bitte! Nicht mein Baby! *Ay, Dios mio! Mi hijo!* O mein Gott, mein Sohn!«, schrie die schmerz-erfüllte Stimme meiner Mutter immer wieder. Die Schreie einer Mutter, die gerade erfahren hatte, dass ihr erstgeborenes Kind tot war. Mein Bruder, ein Navy SEAL ... gestorben im Alter von dreißig Jahren.

Es war eine Erinnerung, die ich nie wieder loswerden würde. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht, als ob alles Blut daraus gewichen wäre und nur ein blasses Spiegelbild hinterlassen hätte. Der Schrecken und die Qual in ihrer Stimme, die mich für den Rest meines Lebens verfolgen würden. Das Geräusch war so lähmend, dass ich mir am liebsten die Hände auf die Ohren gepresst hätte, um es auszublen- den. Sie litt, und ich fürchtete sofort um ihre Gesundheit. Es war herzerreißend, mitanzusehen, wie meine Mutter, die nie geweint hat und immer so positiv war, in tausend Stücke zerbrach, während ich sie im Arm hielt und versuchte, die Nachricht selbst zu verarbei- ten.

Mein älterer Bruder war tot.

Jedes Mal, wenn ich sein unberührtes Schlafzimmer in unserem Haus betrete, so wie jetzt, muss ich an diesen Tag zurückdenken. Ich öffne die Tür zu seinem Zimmer in der Erwartung, ihn auf seinem Bett zu sehen, wie er sich an neuer Musik versucht, und die Erinnerungen holen mich ein. Sie bringen mich zu dem Tag zurück, als zwei uniformierte Männer an unsere Tür geklopft haben.

Ich weiß nicht, wie, aber zu sehen, wie meine Mutter in diesem Moment völlig in sich zusammenfiel, hat mich fast umgebracht, mich aber auch verändert. Ich musste Stärke vortäuschen, um meine Mutter zu unterstützen. Ich wollte so gerne selbst zusammenbrechen, aber ich bin die einzige Person, die sich um sie kümmert, die stark für sie ist, wenn sie es selbst nicht sein kann. Ich hielt sie schweigend in meinen Armen und strich über ihr schwarz-graues Haar, während sie untröstlich weiter weinte.

Ich beschloss, dass das Beste, was ich in diesem Moment für sie tun konnte, zu beten war. Meine Mutter hat uns religiös erzogen, uns beigebracht, uns in allen Belangen an Gott zu wenden und unser Leben nach seinen Geboten zu leben. Tief im Innern habe ich ein paar abweichende Ansichten zum Katholizismus, aber ich habe meine Gedanken ihr gegenüber nie geäußert, um sie nicht zu enttäuschen.

Schusswunde in der Brust. Schusswunde am rechten Bein. Schusswunde im Nacken. Todesursache: Blutverlust. Er war tot, noch bevor er es ins Krankenhaus im Irak schaffte. Er ist verblutet. Ich versuchte so gut es ging, dieser schrecklichen Erinnerung, die mich verfolgte, zu entkommen.

Als ich ihn in seinem Sarg betrachtete, in seiner Uniform, hatte ich das unbändige Bedürfnis, ihn zu schütteln. Ihn wachzurütteln, weil sie seine Wunden so gut abgedeckt hatten, dass er so aussah, als würde er einfach nur schlafen. Ich wollte ihm einen Schlag gegen die Schulter verpassen, wie ich es immer getan hatte, und ihm sagen, dass er aufhören soll, sich tot zu stellen. Dass er diesen Scherz beenden soll, weil der gar nicht lustig war. Ich wollte es so sehr, aber ich konnte nur weinen, bis ich mich krank und ausgelaugt fühlte. Das einzig Positive, das mir einfiel, war, dass sein Tod mich darin bestätigte, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte, Krankenschwester zu werden.

Ursprünglich hatte ich Kinderkrankenschwester werden wollen, aber nach Pauls Tod wusste ich, dass ich Trauma-Krankenschwester werden wollte.

Manchmal kommen seine Freunde vom Militär bei uns zu

Hause vorbei, wenn sie gerade nicht arbeiten oder einfach die Zeit dazu haben, um zu sehen, wie es uns geht. Ich beachte sie meist gar nicht, weil mir immer noch wehtut, zu sehen, wie sie heil und mit klopfendem Herzen nach Hause kommen, während mein Bruder das nie wieder tun wird. Ich war eifersüchtig, wütend und fragte mich, warum es ausgerechnet meinen Bruder hatte treffen müssen, auch wenn ich wusste, dass das ein böser Gedanke war.

Warum?

Einer seiner Freunde, Kane, versuchte immer, mich in ein Gespräch zu verwickeln. Er half immer mal hier und da mit, übernahm Aufgaben im Haus oder betrieb Small Talk mit meiner Mutter, um Pauls Verlust zu kompensieren. Ich verabscheute es. Es gibt nichts, was irgendjemand tun könnte, um diesen Verlust weniger schmerzhaft zu machen. Mein bester Freund würde nie wieder zurückkommen. Mein Videospieldpartner. *Mein Beschützer*. Der Mann im Haus. Er sollte mich zum Altar führen, wenn ich irgendwann heiraten würde.

Mein Bruder war ein guter, einfacher Mann. Er hatte das reinste Herz. Seine einzigen charakterlichen Schwächen waren seine Sturheit und sein Schwarz-Weiß-Denken. Aber er sorgte stets dafür, dass meine Mutter und ich finanziell abgesichert waren, indem er zum Militär ging. Seine Moral war ein großer Teil seines Charakters, was dafür gesorgt hat, dass er immer andere vor sich selbst gestellt hat.

Es schmerzt so sehr, und es fühlt sich falsch an, ohne ihn weiterzumachen. Ich habe miterlebt, wie meine Mutter fast an einem Herzinfarkt gestorben wäre, als sie die Nachricht erhalten hat. Ich wollte auch sterben, aber wir müssen uns beide gemeinsam durch diese Trauer kämpfen, damit nicht einer von uns im Krankenhaus landet. Ich muss einen Weg finden, weiterzumachen, und wenn ich meine Kraft vortäuschen muss, werde ich das tun. Wenn ich mich durchkämpfen und meine eigenen Bedürfnisse hintenanstellen muss, dann werde ich das tun. Paul würde nicht zulassen, dass sich meine Mutter jeden Tag mit ihrem Kummer quält, aber wie soll man einer Mutter sagen, dass sie weitermachen soll? Das würde ich nicht wagen.

Trotzdem habe ich mir seit jenem Tag nicht mehr erlaubt, zu schreien, obwohl das alles ist, was ich tun wollte. Ich versuche so sehr, nicht zu implodieren, zu zerbrechen oder meinen Glauben an den Katholizismus zu verlieren.

Ich werde aus meinen Gedanken gerissen, als mein Telefon summt. Ich starre immer noch in das Zimmer meines Bruders. Über dem Kopfteil seines Bettes hängt ein einzigartiger Wandteppich, an einer Wand stehen Bücherregale, an der anderen sein Gaming-PC und in der Ecke liegt ein Fußball neben seiner Gitarre. Alles ist sauber und aufgeräumt. Meine Mutter hat es sich zur Aufgabe gemacht, sein Zimmer jedes Wochenende zu putzen, als wäre er noch da. Sie nimmt sogar einen Stapel Kleider aus seinem Schrank, wäscht sie, faltet sie und legt sie zurück, so wie sie es immer für ihn getan hat, wenn er zu Hause war.

Als er noch lebte.

Sie kann ihn immer noch nicht loslassen, aber das ist zu erwarten. Er wurde erst vor zwei Monaten beerdigt. Ich schätze, es ist irgendwie therapeutisch für sie, deshalb sage ich nie was dazu.

Schließlich greife ich nach meinem Handy. Auf dem Display sehe ich eine SMS von Meredith, die mich wissen lässt, dass sie vor meinem Haus auf mich wartet. Sie ist seit der Highschool eine meiner engsten Freundinnen.

Ich habe alle meine Prüfungen für die Berufszulassung zur Krankenschwester bestanden und gerade meinen ersten Arbeitsvertrag unterschrieben. Ich habe es noch niemandem erzählt, aber das werde ich früher oder später. Heute Abend werde ich mir darüber keine Gedanken machen, denn heute Abend sollte gefeiert werden.



Country-Musik dröhnt laut in meinen Ohren und hämmert in meiner Brust, und die Luft riecht nach Zigaretten und Alkohol. Nach einer stressigen Woche mit wichtigen Entscheidungen ist das hier genau mein Ort. Ein Freitagabend mit meiner besten Freundin ist genau richtig, um die Feier zu beginnen, von der sie noch nichts ahnt. Wir sind in einer der beliebtesten Country-Bars der Stadt, mit Cowboystiefeln an den Füßen und bereit, die Nacht durchzutanzten.

»Wie fühlt es sich an, endlich sagen zu können, dass man ausgebildete Krankenschwester ist?«, schreit Meredith über die Musik hinweg, während sie ihr Bier gegen meins stößt. Unsere Flaschen klirren laut gegeneinander und wir trinken beide einen Schluck davon.

»Gott, es fühlt sich noch gar nicht echt an. Es ist wirklich surreal«, rufe ich freudig aus. Ich lächle von einem Ohr zum anderen und mein langes schwarzes Haar wippt auf und ab, während wir tanzen.

Meredith und ich machen seit der Highschool alles zusammen. Wir sind beste Freundinnen, seit wir in unserem ersten Schuljahr beim Mittagessen nebeneinandersaßen – verängstigte, verlorene, vierzehnjährige Fremde, die einander zögernd angesehen haben, bevor sie sich an einen leeren Tisch gesetzt haben. Wir haben uns auf Anhieb gut verstanden und nachdem wir uns über unsere gemeinsamen Lieblingsserie nähergekommen waren, wurden wir unzertrennlich.

»Ich brauche noch einen Drink, bin gleich wieder da«, schreie ich Meredith praktisch ins Ohr, damit sie mich hören kann. Sie nickt zur Bestätigung.

Die Bar ist voll. Voller Menschen mit gebrochenem Herzen, Singles und sogar Verheiratete, die sich heute Abend austoben wollen. Ich dränge mich schnell zum Barkeeper durch und bestelle einen Erdbeer-Daiquiri. Der Barkeeper fragt mich sofort nach meinem Ausweis.

Er findet wahrscheinlich, dass ich wie sechzehn aussehe. Ich mache ihm keinen Vorwurf. Meine ein Meter fünfundfünfzig

helfen dem nicht gerade, ebenso wenig wie die jugendliche Haut, die ich von meiner Mutter geerbt habe. Ich ziehe meinen Ausweis hervor, und der Barkeeper nickt, als er sieht, dass ich volljährig bin.

Ich bin zweiundzwanzig und werde in Restaurants immer noch gefragt, ob ich die Kinderkarte haben möchte. Ich setze mich auf einen Barhocker, während ich auf mein Getränk warte. *Wagon Wheel* beginnt zu spielen, und ich kann nicht anders, als meinen Körper im Takt zu bewegen. Ein riesiger, neonfarbener Western-Kuhschädel ist in der Mitte der Wand gegenüber von mir angebracht. Ich bin so sehr damit beschäftigt, über die große Entscheidung nachzudenken, die ich letztes Wochenende *heimlich* getroffen habe, dass ich den Mann, der neben mir sitzt und mich anstarrt, gar nicht bemerke. Ich habe es noch niemandem erzählt, aber diese Entscheidung ist so wichtig für mich, dass ich nicht wollte, dass mich jemand mit seiner Meinung oder seinem Urteil von meinem Glück abhält.

»Hätte nicht gedacht, dass du ein Daiquiri-Typ bist«, sagt seine tiefe Stimme, während der dazugehörige Mann einen Schluck von seinem Bier nimmt. Er trägt eine schwarze Cap, unter der dunkelblonde Wellen hervorquellen, und ein schwarzes Shirt. Von seinem gut definierten Bizeps ziehen sich Tattoos seinen ganzen Arm hinab. Ich schlucke nervös, beiße mir auf die Lippe und versuche, meinen Blick von ihm loszureißen. Dann atme ich tief ein und sammle wieder etwas Selbstvertrauen zusammen, um zu antworten.

»Ach ja ... was hast du denn gedacht, was für ein Typ ich bin?«, necke ich und ziehe neugierig eine Augenbraue hoch. Sein Körper zieht mich an und verleitet mich dazu, mehr zu reden.

Er wendet sich von mir ab und bemüht sich nicht, Blickkontakt aufzunehmen. Stattdessen starrt er auf den Fernseher an der Wand in der Ecke der Bar. Es läuft ein Football-Spiel mit schwarzen Untertiteln am unteren Rand.

»Sangria.« Er wendet sich endlich wieder mir zu, ohne zu lächeln, komplett ernst. Seine hellblauen Augen starren in meine Seele, emotionslos. Er sieht mir direkt in meine braunen Augen. Ich kann die Aufmerksamkeit nicht ertragen.

Sein ausdrucksloser Blick schüchtert mich so sehr ein, dass ich erröte und auf meine Stiefel hinunterschaue.

»Wow ... du bist gut. Das ist mein Lieblingsgetränk.« Ich kichere.

Sangria ist mein liebster Drink, aber heute Abend wollte ich etwas ganz anderes.

Der Barkeeper bringt mir meinen Daiquiri. Ich bedanke mich bei ihm und reiche ihm meine Karte, um zu bezahlen.

»Warte, Gabe, setz es auf meine Rechnung«, mischt sich der Mann neben mir ein und legt sanft seine Hand auf meine. Erregung durchzuckt mich und ich will mich nicht bewegen.

»Oh, du musst das nicht tun.«

»Ich möchte es aber«, sagt er sanft und mit einem kleinen Lächeln.

Ich erwidere es.

Wer ist dieser Mann? Und warum fühle ich mich jetzt schon so sehr zu ihm hingezogen?

»Hätte nicht gedacht, dass du ein Shiner-Typ bist«, scherze ich in dem Versuch, Small Talk zu betreiben. Ich kann jetzt nicht einfach weggehen, nachdem er mir einen Drink spendiert hat. Zumindest ist das die Ausrede, die ich mir selbst einrede, um mich länger mit ihm unterhalten zu können. Es umgibt ihn so ein Duft, der mich einfach in seinen Bann zieht.

Er grinst.

»Rate«, fordert er mich auf.

Ich blinze ihn an, versuche, ihn zu durchschauen. Ich hatte immer das Gefühl, dass ich diese Superkraft habe – die Fähigkeit, die Menschen zu lesen und sie zu verstehen. Ich liege selten falsch.

»Du bist ein Whiskey-Typ. Aber heute Abend ist es anders.« Ich tippe mit den Nägeln auf den Tresen, bevor ich fortfahre: »Heute war es auf der Arbeit gar nicht so schlimm. Du bist beim Militär und versuchst nur, etwas Druck abzubauen, ohne dich zu sehr zu betrinken. Liege ich richtig?«, frage ich, ziehe eine Augenbraue hoch und lächle.

»Hmm. Jack Daniels«, brummt er. Er sieht mich an, und ich

kann die Verbindung zwischen uns spüren. Er sieht mich bewundernd an, fängt sich aber schnell wieder, als eine stille Pause zwischen uns entsteht. Wir haben uns angelächelt, doch jetzt wirft er einen schnellen Blick auf das Spiel im Fernsehen.

»Hey, wo bleibst du so lange?«, fragt Meredith außer Atem, die direkt hinter mir aufgetaucht ist und den Moment zerstört, den ich mit dem Mann hatte.

»Sorry.« Ich sehe den Mann an, dann wieder Meredith, dann wieder ihn. Ich weiß nicht, wie er heißt. Aber das ist auch nicht wichtig, denn er scheint ohnehin kein Interesse mehr zu haben. Er hat sich aus dem Gespräch ausgeklinkt, und das tut weh.

»Lass uns tanzen!« Meredith zieht mich am Arm weg und bringt mich damit aus dem Gleichgewicht. Wie durch ein Wunder kann ich verhindern, dass der Daiquiri in meiner Hand überschwappt. Sie zieht mich weiter, bis wir auf der Tanzfläche stehen. Der nächste Song startet und wir bewegen unsere Körper langsam zur Musik.

»Wer war der Typ? Er ist verdammt heiß«, fragt Meredith und wackelt mit den Augenbrauen. Ich lache und verdrehe die Augen.

»Nicht so wichtig. Er ist beim Militär, und du kennst meine Regel.« Ich zucke mit den Schultern und nehme einen weiteren Schluck von meinem süßen Getränk. Die schwierige Beziehung, die ich noch bis vor kurzem mit meinem Ex-Freund hatte, lässt mich einen großen Bogen um jeden machen, der mit dem Militär zu tun hat. Der Mann ist für die ganzen Narben verantwortlich, die ich von der körperlichen und seelischen Misshandlung, die ich ertragen musste, davongetragen habe.

»Mein Gott, komm über diesen Arsch hinweg. Nicht alle Typen sind wie Shane«, murmelt Meredith angewidert. Sie hasst Shane. Wie alle anderen auch. Und ich auch.

»Tja, nun, ich bin gerade nicht in der Stimmung, jemanden zu daten. Außerdem glaube ich nicht, dass der Typ interessiert ist.«

»Hat er dir den Drink spendiert?«

»Ja, aber –«

»Er ist interessiert.«

»Aber –«

»Halt die Klappe, Ari. Du musst lockerer werden, endlich mit jemandem schlafen, Spaß haben, Militär oder nicht. Denn Achtung, er kommt in drei, zwei ...« Meredith schaut jetzt nicht mehr zu mir, sondern zu jemandem hinter mir. Meine Augen weiten sich und Schmetterlinge beginnen heftig in meinem Inneren zu flattern. Meredith wendet sich ab und verschwindet in der Menge, als ich ein Tippen auf meiner Schulter spüre. Ich beiße mir auf die Lippe und drehe mich langsam um.

Wenig überraschend stehe ich dem Mann von der Bar gegenüber, doch jetzt überragt er mich. Er ist groß, ich schätze locker über eins fünfundachtzig. Ein nervöses Lächeln breitet sich auf meinem Gesicht aus.

Jetzt, wo er vor mir steht, kann ich seine Muskeln in ihrem vollen Ausmaß bewundern. Er ist breit, ich kann sehen, dass er trainiert. Er ist einschüchternd, und es fällt mir schwer, ihm in die Augen zu sehen, ohne dass meine Wangen brennen. Mein Herz hämmert angesichts der unbestreitbaren Anziehung. Sein unwiderstehliches Lächeln offenbart gerade, weiße Zähne und scharfe Eckzähne, und ich komme nicht umhin, seinen kurzen dunkelblonden Bart zu bemerken. Er sieht sexy aus.

»Danny.«

Er streckt mir die Hand hin, und ich zögere, sie zu nehmen. Das hier fühlt sich nach einem größeren Moment an, als es ist. Als ob ich unser Ende schon sehen könnte, bevor es überhaupt beginnt. Ich umfasse seine raue, definierte Hand mit meiner kleinen und er drückt sie sanft.

»Ari.«



KAPITEL 2:

Ari

Danny hält noch immer meine Hand und schüttelt sie. Er lächelt, und ich lache, als wir uns auf merkwürdige Weise länger als normal die Hände schütteln.

Er weiß, was er tut.

»Wolltest du tanzen?«, frage ich.

»Nein.« Unsere Hände beenden ihre Bewegung, und er führt mich zu einem leeren Tisch, ein Stück von der Tanzfläche entfernt. Ich folge ihm, noch immer seine Hand haltend. Meine Augenbrauen heben sich angesichts seiner knappen Antwort.

Nein? Ich schätze, er ist nicht der Typ, der tanzt. Das bin ich auch nicht.

»Ich möchte dich besser kennenlernen und das geht auf der Tanzfläche nicht, wenn die Musik so laut dröhnt.« Er zieht mir einen Stuhl hervor, und ich setze mich.

»Das stimmt ... Was würdest du denn gern wissen?«

»Was macht eine Frau wie du in einer Bar wie dieser?« Danny setzt sich vor mich.

»Also, ich habe gerade meine Ausbildung zur Krankenschwester beendet. Ich bin gestresst. Glückliche. Erleichtert. Ich gehe nicht oft aus, aber heute Abend war etwas Besonderes, gelinde gesagt.«

»Hm.« Danny mustert mich, bevor er fortfährt. »Dann herzlichen Glückwunsch.«

»Und was ist mit dir? Das scheint auch nicht deine Art von Szene zu sein, *Marine*.« Ich gestikuliere in Richtung des Gebäudes.

»Sailor, eigentlich.«

Ob, Navy.

Ich nicke und verarbeite das Gespräch, während ich dieses Geheimnis eines Mannes bewundere.

Will ich mich da wirklich weiter reinbegeben?

Je mehr ich mich mit Danny unterhalte, desto faszinierter bin ich. Doch ich hatte meine Mauern wegen meiner früheren Beziehung mit einem Marinesoldaten erbaut. Militär ist Militär. Für mich ist das alles dasselbe.

»Was ist denn eine *Frau wie ich*? Was hast du damit gemeint?«, hake ich nach und beziehe mich dabei auf seine erste Frage.

Er hält inne und verengt die Augen.

»Gebrochen.«

Sein Ton ist ernst, sein Blick versucht, mich zu durchschauen. Sein Bier ersetzt sein Lächeln. Er nimmt einen Schluck, starrt mich aber weiterhin direkt an. Zum ersten Mal, seit wir uns getroffen haben, bin ich sprachlos.

Woher weiß dieser Fremde, was ich wirklich fühle?

Zwischen uns entsteht eine Pause. Einige Momente verstreichen schweigend, während Danny auf meine Antwort wartet.

Ich spüre, wie sich meine Kehle zuschnürt, und möchte weinen. Ich stoße ein kurzes Lachen aus, als meine Augen zu tränen beginnen. Ich blinzele die Tränen weg und hoffe, dass er es nicht bemerkt. Ich schaue auf die tanzende Menge hinter Danny, versuche, Meredith zu finden, um mich abzulenken.

Ich möchte ihm antworten, aber ich kann nicht. Nicht, wenn ich immer noch um meinen Bruder trauere. Nicht, wenn ich angetrunken bin und sich meine Kehle in Gegenwart eines Fremden aus mehreren Gründen zuschnürt. Ein Fremder, der mich wie ein Buch gelesen hat. Ein Fremder mit den schönsten blauen Augen, die ich je gesehen habe.

Ich werde von dem Klingeln von Dannys Handy gerettet. Er greift in seine Tasche und zieht es schnell heraus. Er liest den Namen und ein schweres Seufzen entweicht ihm.

»Fuck«, murmelt er gestresst.

»Oh ... alles in Ordnung?«, frage ich. Ich bin froh, dass uns etwas unterbrochen hat, damit ich nicht sagen muss, dass ich immer noch von meinem missbräuchlichen Ex-Freund geschädigt und von einer einschneidenden Entscheidung, die ich letzte Woche getroffen und noch niemandem erzählt habe, gestresst bin.

»Arbeit.« Er seufzt erneut und schaut auf sein Telefon, während er tippt.

»Es war nett, dich kennenzulernen, aber ich muss los ... Bis bald.« Danny steht auf und sieht mit einem kleinen Lächeln von seinem Handy zu mir. Er zwinkert mir zu und geht. Ich starre auf seinen Rücken, während er aus der Tür der Bar tritt. Mit jedem Schritt, den er macht, sinkt mein Herz tiefer.

Sein letzter Satz wirft Fragen und Zweifel bei mir auf.

Bis bald?

Ich schätze die kurzen Momente wirklich, die ich mit diesem Fremden geteilt habe, wohl wissend, dass ich ihn nie wiedersehen werde.

Ich bin enttäuscht. Zum ersten Mal seit langem habe ich mich lebendig gefühlt. Ein Aufflackern von Spannung und unlegbarer Hitze in meinem Inneren.

Danny hat mich wahrgenommen.

Er hat mich wirklich wahrgenommen. Er war jemand, mit dem ich mich auf den ersten Blick sofort verbunden gefühlt habe. Es ist so klischeehaft, aber ich bin fasziniert und verzaubert von diesem Mann, den ich gerade erst kennengelernt habe.



»Mann, dieser Kater bringt mich um. Warum habe ich gestern Abend so viel getrunken?«, frage ich Meredith, während ich eine Flasche Wasser öffne und eine Tylenol nehme. Übelkeit und Erbrechen haben mich wie ein Virus befallen.

»Manchmal sind wir dumm«, stöhnt Meredith am Telefon. Es ist neun Uhr am Morgen danach und ich befinde mich in meinem Schlafzimmer. Ich bin mit höllischen Kopfschmerzen aufgewacht und habe direkt Meredith angerufen, um zu fragen, ob sie auch im Sterben liegt. Es stellte sich heraus, dass sie auch leidet, aber nicht so stark.

In mir steigt das vertraute Gefühl auf, dass mir etwas hochkommt, und ich fange wieder an, in die Toilette zu kotzen. Ich habe vergessen, mein Telefon stumm zu schalten, und Meredith hört alles mit.

»O Gott, du bist aber nicht schwanger, oder?« Merediths Tonfall ist von Abscheu geprägt.

Ich spüle und reinige mein Gesicht, bevor ich sarkastisch antworte: »Oh ja, eine Zweiundzwanzigjährige, die noch nie einen Schwanz in sich hatte. Das ergibt Sinn.«

»Man weiß ja nie. Warst du vor Kurzem bei deiner Gynäkologin? Vielleicht haben sie die *Jane the Virgin*-Nummer mit dir abgezogen.«

Plötzlich summt mein Telefon und ich schaue drauf. Eine Nachricht von einer unbekanntenen Nummer wird auf dem Display angezeigt.

Unbekannt: Hallo Ari, hier ist Danny.

Moment, was? Danny? Wie Danny, der Sailor, den ich gestern Abend getroffen habe und der mysteriöserweise mitten im Gespräch gehen musste?

»Warte, was zum? Ich erinnere mich nicht daran, ihm meine Nummer gegeben zu haben. Meredith! Danny, der heiße Fremde, hat mir gerade eine Nachricht geschickt. War ich so betrunken? Ich erinnere mich nicht daran«, plappere ich und flippe dabei halb aus. Meredith unterbricht mich.

»Oh, ach ja, was das angeht. Ich habe ihm vielleicht ... deine Nummer gegeben, als er gestern Abend aus der Bar zu seinem Wagen gegangen ist.« Meredith kichert am Telefon.

Meine Augen weiten sich peinlich berührt.

»Meredith! Das hast du nicht getan! Und du hast es mir nicht gesagt?« schimpfe ich.

»Was? Ich bin zum Rauchen rausgegangen und habe gesehen, dass er gehen wollte. Und ich *vermute*, dass er sich dann erinnert hat, dass du mit mir zusammen warst, denn er hat mich nach deiner Nummer gefragt. Also habe ich gerne Amor gespielt und sie ihm gegeben. Ist schon gut. Gern geschehen!« Merediths herablassender Ton irritiert mich.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Du weißt, das ist nicht gerade mein Jahr ...«

Das Jahr war ziemlich mies für mich. Zuerst die Trennung von meinem toxischen Freund, dann der Tod meines Bruders und schließlich die Übernahme der Verantwortung für meine Mutter und mich selbst.

»Baby Girl. Nicht jeder Typ ist wie Shane, also hör auf.«

Natürlich denkt Meredith sofort nur an den Mann, der mein Liebesleben beschmutzt hat, aber im Vergleich zum Tod meines einzigen Bruders war er die geringste meiner Sorgen.

Ich beiße mir auf die Lippe und antworte Danny.

Ich: Hallo, Danny.

»Es ist deine Schuld, wenn ich wieder verletzt werde«, seufze ich ergeben.

»Bei deiner Hochzeit wirst du mir danken«, gluckst Meredith.

»Woah, entspann dich. Außerdem darf ich jetzt nicht denken oder mich von irgendetwas oder irgendwem ablenken lassen. Ich reise bald in den Irak und muss fokussiert bleiben«, schimpfe ich wieder einmal ungefiltert weiter.

Dann schlage ich mir schnell die Hand vor den Mund, als ich meinen Fehler bemerke.

Ich kneife die Augen zusammen und Enttäuschung macht sich in meinem Magen breit.

Ich habe noch niemandem erzählt, dass ich einen Vertrag als zivile Krankenschwester bei der US-Armee unterschrieben habe. Ich tue das, um meinen Bruder zu ehren, der bei einem Einsatz seinen Verletzungen erlegen ist. Niemand weiß davon, nicht einmal meine Mutter, der ich es irgendwann aber erzählen muss. Ich glaube nicht, dass sie bereit ist, zu hören, dass ihr letztes Kind gerade als Krankenschwester beim Militär unterschrieben hat. Ich weiß nicht, wie sie reagieren wird, ob ihre Reaktion schlecht oder gut sein wird.

»Warte, warte. Spul noch mal zurück! *Wohin* gehst du?«, ruft Meredith schockiert.



KAPITEL 3:

Ari

Es ist früher Morgen, kurz vor Sonnenaufgang. Ich betrachte mein Spiegelbild, während ich meine rosafarbene Kreuzkette, die ich mir knapp unterhalb des Schlüsselbeins um den Hals gelegt habe, zurechtrücke, um sicherzustellen, dass sie nicht verkehrtherum ist. Frisch geduscht, mit geglätteten Haaren und natürlichem Make-up bin ich bereit für die Kirche. Seit dem Tod meines Bruders begleite ich meine Mutter auf ihren Wunsch hin jeden Sonntag. Mit meinem angeschlagenen Glauben graute es mir vor jedem Morgen, an dem ich mit ihr hingehen musste.

Ich habe sie angelogen ... weil mein Glaube sich verändert hatte. Nach Pauls Tod war er verblasst. Ich war wütend und habe mein ganzes Leben infrage gestellt, denn warum sollte Gott eine Seele wie die meines Bruders nehmen?

Jetzt habe ich jeden Tag das Gefühl, dass ich mir selbst etwas vormache. Ich tue so, als wäre ich immer noch die optimistische und ungebrochene Frau, zu der ich erzogen worden bin, dass alles *aus einem bestimmten Grund* passieren würde.

Die Wahrheit ist, dass ich täglich darum kämpfe, ein Leben zu führen, in dem mein Bruder nicht mehr existiert. Ich bin nicht mehr dieses Mädchen, aber ich versuche wie der Teufel, es zu sein.

Wenn das nötig ist, um meiner Mutter das Gefühl zu geben, dass sie uns nicht beide verloren hat ... dann würde ich weiter so tun, als ob.

Ich gehe zu der Schachtel mit den Polaroid-Fotos meines Bru-

ders hinüber. Sie steht sicher auf einem der oberen Regalbretter meines Bücherregals in der Ecke meines Zimmers. Paul hat jedes Mal ein Foto von uns ausgedruckt, wenn er zu einem Einsatz beim Militär aufbrechen musste. Das Ganze begann am Tag vor seiner Abreise ins Boot Camp und endete bei seinem letzten Einsatz. Ich habe immer mindestens ein Foto zur Hand und bewahre es in meiner Nähe auf, weil es mir ein Gefühl der Sicherheit gibt.

Der einzige Mann im Haus ist tot.

Mein Vater verließ unsere Familie, als ich noch ein Kind war. Ich kann mich kaum noch an sein Aussehen erinnern. Die Erinnerungen sind unscharf und verblasst. Sein Gesicht ist jedes Mal nur ein Schatten, wenn ich versuche, ihn mir vorzustellen. Meine Mutter bewahrt noch Fotos von meinem Vater und uns als Kinder auf. Sie fragte mich oft, ob ich sie mir ansehen und die Person kennenlernen wolle, die uns das Leben geschenkt hatte ... aber ich weigere mich, daran erinnert zu werden, wie er aussah. Mir wäre es lieber, er bliebe ein Schatten.

Wenn er meine Mutter verlassen konnte, um ein neues Leben ohne uns zu beginnen, ist er es nicht wert, dass man sich an ihn erinnert oder sich über ihn aufregt. Doch meine Mutter ist in ihren Gewohnheiten und ihrer Religion festgefahren. Sie ist nach ihrem Ex-Mann nie weitergezogen, weil sie es für eine Sünde hält. Paul hat die Rolle als Fundament unserer Familie übernommen.

Der Beschützer. Der Verantwortliche. Immer derjenige, der das Sagen hat, während ich die Rolle der kleinen Schwester eingenommen habe, die seine Geduld immer wieder auf die Probe gestellt hat.

Ich erlebe einen dieser schlimmen Momente, in denen ich jedes Gespräch, das wir hatten, noch einmal durchspiele. Von den schrecklichen, die aus einem Streit entstanden sind, bis zu den guten, die auf Geschwistergeplänkel beruhen. Ich hinterfrage jedes einzelne Wort, das wir gesagt haben. Ich bedauere Worte, die ich ausgesprochen habe, Dinge, die ich nicht gesagt habe, und jede Handlung, die ihn negativ beeinflusst hat.

Ich starre auf meine kleine Holzkiste mit all den Fotos, die er mir

geschenkt hat. Es sind ungefähr zehn darin. Ich stelle mich auf meine Zehenspitzen und strecke mich danach. Schließlich, nach einigen Versuchen, sie mit einem meiner Fingernägel zu erwischen, gelingt es mir, sie zu greifen. Mit angehaltenem Atem öffne ich sie. Ich suche nach meinem Lieblingsfoto und halte inne, als ich es finde. Auf jedem einzelnen steht eine lustige Botschaft oder ein einfacher Satz. Ich nehme mein Lieblingsfoto heraus und stecke es in meine Handtasche. Ich werde es mit in den Irak nehmen, als Symbol für Pauls Schutz und Liebe.

Ich scrolle gerade durch mein Handy, als ich eine E-Mail-Benachrichtigung erhalte, die meine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Ich öffne sie sofort, als ich sehe, dass sie von einem Buchevent stammt, an dem alle meine Lieblingsautoren teilnehmen. Es handelt sich um eine riesige, außergewöhnliche Veranstaltung, bei der beliebte Autoren all ihre Leser und die Buchcommunity, die sie aufgebaut haben, treffen können. Als meine Augen die Informationen scannen, sinkt mein Herz. Es handelt sich nur um ein Update und wir stehen immer noch auf der Warteliste für die Eintrittskarten.

Ich stehe immer noch auf der Warteliste. Paul hatte versucht, uns beiden Karten für die Veranstaltung zu besorgen, die zu dem Zeitpunkt erst in einem Jahr stattfinden sollte. Er war zuversichtlich, dass wir es von der Warteliste schaffen und teilnehmen würden. Das Timing wäre perfekt, da ich dann gerade von meinem ersten Turnus als Krankenschwester zurückkehren würde. Das Event findet in North Carolina statt, was nur wenige Stunden von meinem Wohnort entfernt ist.

Paul hat bereits im Voraus bezahlt und mir das Geld auf mein Konto überwiesen, wo es in falscher Hoffnung verstaubt. Ich werfe mein Handy mit solch einer Wucht auf den Boden, dass ich glaube, dass ich es kaputt gemacht habe, aber der Teppich hat den Aufprall abgemildert. Wut und Trauer brennen in meinen Augen, Tränen drohen, sich ihren Weg nach draußen zu bahnen. Ich drehe mich herum und vergrabe mein Gesicht in meinem Kissen. Ich schluchze angesichts der Tatsache, dass einer der letzten hoffnungsvollen Gedanken meines Bruders nicht in Erfüllung gehen würde.

»Keine Sorge, kleine Schwester, du bist zu negativ. Du wirst dir die Bücher von deiner Lieblingsautorin signieren lassen, während ich zusehe. Du wirst ganz hässlich weinen, und ich werde Videos machen und es dich nie vergessen lassen.«

Pauls Stimme erklingt in meinem Kopf, während ich mich an das Gespräch erinnere, das wir geführt haben, als wir erfahren haben, dass die Buchveranstaltung ausverkauft ist.

Nur eine weitere Erinnerung, die mich langsam umbringt.



Ich nippe an meinem Eiskaffee, er fühlt sich kühl auf meiner Zunge an. Ich wische mir den kalten Schaum von den Lippen und atme tief ein. Meine Mutter und ich sitzen in unserem örtlichen Coffee-shop. Ich dachte, das Koffein würde mir helfen, den Mut zu finden, meiner Mutter zu sagen, wozu ich mich verpflichtet habe. Meine nudefarbenen, lackierten Nägel klopfen auf den Tisch. Ich blicke zu meiner Mutter auf, mein Blick bleibt an den Tränensäcken unter ihren Augen hängen. Sie arbeitet halbtags, doch die Stunden sind für ihren Körper sehr anstrengend. Sie ist die Haushälterin der Mutter eines wohlhabenden Arztes.

»Ma. Wie fühlst du dich ... gerade jetzt, in diesem Moment?« Ich versuche, trotz meiner Angst, halbwegs zu lächeln und beiße mir auf die Lippe. Ich will mir ein Bild davon machen, in welcher Stimmung sie ist.

»Mir geht es gut, ich bin müde, aber es geht mir gut. Ich bin stolz auf deine jüngsten Errungenschaften, mija.« Sie legt ihre Hand auf meine und drückt sie sanft. Sie bezieht sich damit auf meinen neuen Titel als ausgebildete Krankenschwester.

»Okay, gut, denn ich werde dir jetzt etwas erzählen, und ich bin mir nicht sicher, wie du es aufnehmen wirst.«

Ihre Augen weiten sich vor Angst, doch sie strahlt mich an.

»Du bist schwanger.« Ihre geäderten Hände wandern vor ihren Mund.

»Mom! Nein! Gott!«, rufe ich im Flüsterton und sehe mich um, um zu sehen, ob jemand ihre Vermutung gehört hat.

»Du bist noch Jungfrau, richtig?«

»Mom, das ist doch nicht wichtig«, flüstere ich verlegen.

»Mija, dein erstes Mal sollte nicht mit irgendeinem Kerl sein. Es sollte mit jemandem sein, den du heiratest.«

»Mom, ich gehe für sechs Monate als Trauma-Krankenschwester für die Armee in den Irak«, platze ich heraus und beobachte meine Mutter genau. Ich bete, dass sie nicht anfängt, mich mitten in diesem belebten Café anzuschreien.

Sie bewegt sich nicht. Ich kann sehen, dass ihr Körper angespannt ist. Sie verdaut die Nachricht. Ihr Blick löst sich nicht von meinem und ihr Schweigen kommt mir wie eine Ewigkeit vor. Sie zieht ihre graublau Strickjacke fester um sich und verschränkt die Arme.

Dann beginnt sie zu weinen und schluchzt leise.

O mein Gott. Was habe ich getan?

»Mom, es tut mir leid. Ich ... denke, das ist etwas, das ich tun muss.« Ich ergreife ihre Hand über den Tisch und tröste sie.

»Mija ... das sind Tränen der Freude. Paul wäre so stolz auf dich. Dein Bruder war mein Ein und Alles. Versteh mich nicht falsch, das bist du auch. Ihr seid *beide* mein Ein und Alles. Und er wäre so stolz darauf, dass seine kleine Schwester in seine Fußstapfen tritt und unserem Land auf diese Weise hilft.«

Nun, das hatte ich nicht erwartet.

Draußen beginnt es heftig zu regnen, und durch die Fenster des Cafés kann ich die Blitze am Himmel sehen. Es ist spät geworden, und die Atmosphäre wird überall von dunklen Wolken überschattet. Ich erschauere, als das Donnern die Wände vibrieren lässt.

Ich lächle meine Mutter an. Ich bin sprachlos. Meine Gefühle

übermannen mich und Tränen steigen mir in die Augen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich meine Mutter fühlt, nachdem sie bereits ein Kind verloren hat und mich jetzt auch noch verliert.

»Ich bin froh, dass du meine Entscheidung verstehst, Mom. Ich habe das Gefühl, dass ich Menschen wie Paul helfen kann, dass ich verletzten Soldaten helfen und ihnen hoffentlich das Leben retten kann.« Meine Kehle wird eng, während ich nach meinem Kaffee greife. Ich nehme einen weiteren Schluck, in der Hoffnung, dass er mich davon abhält, noch mehr zu weinen.

»Ich verstehe, mija. Geh und tu, was du tun musst. Ich bin stolz auf dich, und ich bin immer für dich da. Versprich mir nur, dass du mich jeden Tag anrufst.« Meine Mutter lächelt.

Wir fangen an, unsere Sachen zusammenzupacken. Sie schnappt sich den Schirm, den sie in Vorbereitung auf den Regen dabei hat. Ein Hurrikan der Kategorie zwei steuert direkt auf North und South Carolina zu, also haben wir beschlossen, uns auf dem Heimweg mit Lebensmitteln einzudecken und einen Kaffee zu trinken.

Wir gehen zum Ausgang und bleiben direkt vor den Türen stehen, damit meine Mutter ihren Regenschirm aufspannen kann.

Plötzlich öffnet sich die Tür, und mein Herz setzt einen Schlag aus. Nervosität erfasst mich und füllt meinen Magen mit Schmetterlingen. Ich fühle mich, als wäre die Zeit stehen geblieben.

Danny.

»Ari«, begrüßt Danny mich, genauso überrascht wie ich. Er ist mit Abstand der schönste Mann der Welt.

Die Art, wie er meinen Namen ausspricht, zerreißt mich.

Danny und ich stehen beide einfach nur da, bewegen uns nicht und schauen einander an. Ich habe Danny geghosted. Ich war noch nie gut darin, Nachrichten zu schreiben, erst recht nicht mit einem Fremden. Ich komme mir vor, wie in einem peinlichen Traum, in dem man aus Versehen seinen Hintern entblößt. Meine Mutter bemerkt die unbeholfene Interaktion und macht ein offensichtliches, klischeehaftes Räuspergeräusch.

»Sorry, Mom. Das ist Danny. Danny, das ist meine Mom.«

Ich deute auf Danny, der mittlerweile meine Mom anschaut und

ihr ein warmes Lächeln schenkt. Er streckt ihr die Hand entgegen und schüttelt sie. Ich kann sehen, dass meine Mutter von Danny und seiner Anwesenheit überrascht ist. Sie sieht so fasziniert und eingenommen von ihm aus, als würde sie ihren Promi-Crush gerade persönlich treffen, und wird rot, als Danny ihr die Hand schüttelt. Innerlich lache ich sehr über das Verhalten meiner Mutter.

»Und Danny ist?« Meine Mutter lächelt mich an und hebt fragend eine Augenbraue.

»Ähm ...«, beginne ich und weiß nicht, wie ich meinen Satz beenden soll. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich habe den Mann gerade erst kennengelernt.

»Wir sind Freunde«, antwortet Danny an meiner Stelle.

Was?

»O mein Gott, wirklich? Du bist mit Ari befreundet?«, ruft meine Mutter aufgeregt. Mit einem kleinen Lächeln verdrehe ich die Augen.

Ja, Mom, ich habe Freunde. Das ist doch wohl nicht so schwer zu glauben.

In meiner Mutter ist noch immer die Denkweise verankert, dass ich nicht mit dem anderen Geschlecht befreundet sein kann, ohne dass es mehr ist als das.

»Nun, Ma'am, wir haben uns gerade erst kennengelernt«, antwortet Danny. Seine tiefe Stimme lässt meine Wangen brennen und zieht mich unglaublich an. Sie ist fesselnd.

»Ach wirklich, wo?«, fragt meine Mutter und sieht mich misstrauisch an. Ich gerate in Panik. Ich will nicht, dass sie die Details erfährt, wie wir uns kennengelernt haben. Meine Mutter ist sehr streng und konservativ. Sie ist gegen Alkohol, Zigaretten, Partys, Tattoos und alles andere in dieser Richtung. Sie hat mein ganzes Leben lang versucht, mir diese Ansichten so gut es ging einzutrichtern.

»Okay, Mom, es ist Zeit für uns zu gehen. Die Einkäufe sind im Auto, und der Sturm ist im Anmarsch. Wir müssen uns auf den Hurrikan vorbereiten.« Ich schiebe meine Mutter an Danny

vorbei. Meine Mutter tritt als Erste aus dem Café, ich habe die Hand aber auch bereits auf dem Türknauf, um die Tür hinter mir zu schließen. Das Rauschen des Regens wird sofort lauter, sobald ich nach draußen gehe.

»Ari.«

Ich drehe meinen Kopf zu Danny zurück. Ich wollte nicht, dass dieses Gespräch irgendwie ernst wird.

»Ja?«

»Ich werde bald zu einem Einsatz aufbrechen. Eigentlich sollte ich heute abreisen, aber der Hurrikan hat unsere Abreise verzögert, also fahre ich, sobald sich das Wetter wieder bessert. Ich möchte dich auf ein Date einladen. Und da du meine Nachrichten nicht beantwortest, werde ich dich wohl in die Enge treiben müssen, bis ich die gewünschte Antwort bekomme.« Er grinst.

Ich zögere mit der Antwort.

Gott, ich will ihm so gerne ein Ja entgegenschreiben.

Aber mein Ex-Freund und die Trauer, die mich aktuell jeden Tag ertränkt, haben mich geschädigt. Ich weiß nicht, ob eine potenzielle Beziehung oder sogar nur eine Freundschaft im Moment das Richtige für mich ist.

Ich öffne den Mund, um ihm zu sagen, dass ich nicht kann, aber es kommt nichts heraus.

»Natürlich kann sie zu diesem Date gehen. Sie ist frei! Mija, ich kann allein nach Hause fahren, geh du mit ihm. Okay?«, schaltet meine Mutter sich schnell ein. Ihre Beharrlichkeit überrascht mich.

Gerade eben hat sie noch meine Tugendhaftigkeit infrage gestellt, und jetzt drängt sie mich, mit einem Mann mitzugehen, den sie gar nicht kennt.

»Mom, aber ...«

»Okay, bis später. Ich liebe dich, mija.« Sie dreht sich schnell um, geht und zwingt mich damit, bei Danny zu bleiben. Ich starre meiner Mutter finster hinterher, als sie durch den Regen zu ihrem Auto joggt, den Regenschirm über ihren Kopf haltend.

Sie hat mich verraten.

Ich schätze, ich könnte ihr nachlaufen, aber ich kann nicht leug-

nen, dass ich Danny näher kennenlernen möchte. Ich kann die Anziehung, die ich ihm gegenüber verspüre, nicht ignorieren. Ich beiße mir auf die Lippe, drehe mich zu ihm um und zwingt mich zu einem Lächeln.

»Du gehst also ins Chrome Beans?«, sage ich und beziehe mich auf das Café, vor dem wir gerade stehen. Ich gehe schon seit der Highschool ins Chrome Beans. Es ist hin und wieder mein Fluchtort. Kaffee und ein gutes Buch waren für mich immer wie ein Urlaub von der Realität. Meine Freunde und ich teilen hier auch viele gemeinsame Erinnerungen. Wir haben uns regelmäßig zum gemeinsamen Lernen hier getroffen.

»Ja, und ich bin froh, dass ich beschlossen habe, mir einen Kaffee zu holen.«

Ich erröte. Wir stehen immer noch vor den Türen des Cafés, unter einem Vordach, das uns vor dem Regen schützt. Mein Herz klopft ungläubig.

Wie kann dieser Typ, den ich gerade erst kennengelernt habe, mich dazu bringen, so zu fühlen?

Dannys schwarzer Hoodie schmiegt sich an seinen Körper. Er macht Schwarz zu meiner neuen Lieblingsfarbe.

»Wird das ein Kaffee-Date oder möchtest du etwas essen?«, flirtet er. Er hebt eine Augenbraue und wartet auf meine Antwort. Er ist selbstbewusst. Ich weiß nicht, wie, aber allein die Art, wie er sich bewegt, hat eine Wirkung auf mich.

Ich lächle ihn an, denke über seine Frage nach. Bei dem Wort *Date* ist meine Nervosität zurückgekehrt. In seinen blauen Augen liegt Erwartung, während er meine Antwort abwartet. Wieder donnert es in der Nähe und ich zucke bei der unerwarteten Lautstärke zusammen. Der Wind frischt auf und wird immer stärker, während er an uns vorbeischießt, sodass meine langen Haare in alle Richtungen fliegen.

Danny sieht, wie ich zusammenzucke, legt seinen Arm um meine Schultern und zieht mich näher zu sich heran, um mich vor dem rauen Wind zu schützen. Seine Berührung ist elektrisierend.

»Ich glaube, ich würde gerne etwas essen«, antworte ich, nach-

dem ich mich geräuspert habe. Ich schaue zu ihm auf und bereue es sofort, denn sein Anblick löst ein Gefühl zwischen meinen Beinen aus, das ich schon lange nicht mehr gespürt habe. Er nickt.

In diesem Moment habe ich das Gefühl, dass wir in unserer eigenen kleinen Welt leben. Eine süße Welt voller Spannung zwischen uns. Es war ein schöner, kurzlebiger Moment.

»Ari Cakes?«, fragt eine vertraute Stimme hinter uns und stört die Blase, in der wir uns befinden. Eine Stimme, vor der ich Angst habe. Eine Stimme, die mir vor nicht allzu langer Zeit das Herz gebrochen hat. Eine Stimme, die zu der Person gehört, die mich dazu gebracht hat, Männern vom Militär abzuschwören.

Shane.